

So gelingt der Traum vom Studium an einer britischen Uni

Stand: 24.11.2023 | Lesedauer: 10 Minuten

Von Claudia Wanner



Blick auf den Universitäts-Campus in Oxford

Quelle: Getty Images/joe daniel price

Britische Unis genießen weltweit einen besonderen Ruf. Doch mit dem Brexit sind Studienaufenthalte für ausländische Studenten spürbar schwieriger geworden. WELT erklärt, was Interessierte beachten – und welche Tricks und Programme sie hinsichtlich der Kosten kennen sollten.

○ Oxford war seine erste Wahl, sagt Tim Frommer. Doch als der angehende Abiturient angefangen hat, sich schlau zu machen über das Biologiestudium in der ehrwürdigen englischen College-Stadt und über die Voraussetzungen und Bewerbungsmodalitäten, sei schnell klar gewesen: „Das kommt leider überhaupt nicht infrage.“

Die Studiengebühren haben den 18-Jährigen aus dem Taunus regelrecht umgehauen. Umgerechnet sind es rund 40.000 Euro im Jahr. Dazu kommen noch Visakosten, Krankenversicherung und schließlich die Lebenshaltung.

Oxford ist mit dieser aus deutscher Sicht erheblichen finanziellen Hürde und den Kosten dort kein Sonderfall. Schuld ist der Brexit. Seit dem Austritt aus der Europäischen Union ist

das Studium für EU-Ausländer in Großbritannien

(</debatten/kommentare/article248707202/Premier-Sunak-Diese-Zahlen-entlarven-Londons-Migrationspolitik.html>) empfindlich teurer geworden. Bis dahin galt die Gleichbehandlung mit einheimischen Bewerbern.

Auch für sie ist die universitäre Ausbildung keinesfalls kostenlos. Doch der im ganzen Land gültige, staatlich gedeckelte Preis von 9250 Pfund (10.670 Euro) im Jahr ist dann doch nur ein Viertel der Gebühren, die die renommiertesten Unis für all jene aufrufen, die keinen britischen Pass besitzen.

Zur Finanzierung haben Einheimische zudem Zugang zu einem staatlichen Darlehensprogramm, das Bewerbern aus dem Ausland nicht offensteht. EU-Bürger werden inzwischen so behandelt wie alle anderen internationalen Bewerber. Die Studiengebühren für diese Gruppe kann jede Uni selbst festlegen. Bei den international besonders bekannten Hochschulen wie Oxford, Cambridge oder dem Imperial College in London liegen sie über 30.000 Pfund im Jahr.

Laut British Council variieren die Gebühren für internationale Undergraduates bis zum Bachelor-Abschluss zwischen 11.400 und 38.000 Pfund im Jahr. Im Landesschnitt sind es 22.200 Pfund. Einige Hochschulen liegen zwar deutlich darunter, sie rufen aber immerhin auch noch rund 15.000 Pfund auf. Teesside University, die University of Cumbria, York St. John University, die University of Bolton und Leeds Trinity gehören zu der Gruppe.

Dazu kommen Kosten für Unterkunft und Lebenshaltung, die vor allem im Goldenen Dreieck – London, Oxford und Cambridge – im Südosten des Landes höher liegen als in Deutschland. Die Bewerberzahlen für ein vollständiges Undergraduate-Studium auf der Insel sind mit den neuen Regeln entsprechend zurückgegangen. 2016, vor dem Brexit-Referendum, hatten sich laut Daten des University and Colleges Admission Service (UCAS) 3570 Deutsche dafür angemeldet. Im laufenden Jahr verzeichnete die zentrale Bewerbungsstelle noch 1730 Anmeldungen aus Deutschland.

Auch die gesamte Zahl der Studenten aus Deutschland war in den vergangenen Jahren rückläufig. 2015/16, vor dem Brexit-Referendum, waren es laut Higher Education Statistics Agency 13.640. Im Studienjahr 2021/22, das allerdings noch von Covid-Reisebeschränkungen geprägt war, waren es noch 9915.

Es muss nicht gleich ein komplettes Studium sein. Auch ein Aufenthalt von ein oder zwei Semestern bietet die Chance, einen Einblick in die britische Kultur zu erhalten. Doch diese Option ist heute ebenfalls komplizierter als vor dem Brexit, denn aus dem europäischen Austauschprogramm „Erasmus+ International“, das einen Großteil dieser Kooperationsprogramme verwaltet, hat sich Großbritannien zurückgezogen.

Traditionell gehört die Insel zu den beliebtesten Destinationen für Studenten aus Deutschland. Sprachkenntnisse, räumliche Nähe, das Interesse an britischer Pop-Kultur, ein intensives Betreuungsverhältnis an den Unis und deren guter Ruf sind einige der Faktoren, die dabei eine Rolle spielen.

„Das Interesse an Studienaufenthalten in Großbritannien ist weiter sehr groß“, sagt Ruth Krahe, die das Büro des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in Großbritannien leitet. Für das [Stipendienprogramm](/wirtschaft/karriere/bildung/plus243441185/Motivations schreiben-Stipendium-Wie-sich-die-Chance-auf-ein-Stipendium-erhoehen-laesst.html) (</wirtschaft/karriere/bildung/plus243441185/Motivations schreiben-Stipendium-Wie-sich-die-Chance-auf-ein-Stipendium-erhoehen-laesst.html>) für einen Masterabschluss im Vereinigten Königreich hat der DAAD zum Beispiel bei der aktuellen Ausschreibung 30 Prozent mehr Bewerbungen erhalten als im vergangenen Jahr.

Aufgrund des international sehr guten Rufes der Universitäten gebe es auch immer noch einige junge Menschen, die sich bewusst für den Aufenthalt auf der Insel entscheiden und die Gebühren zahlen, sagte Krahe. Die Kollegen des British Council verweisen gerne darauf, dass in den USA und Australien durchaus noch höhere Gebühren fällig werden. Von den kalksteinernen Türmchen der Colleges in Cambridge oder der gläsernen Fassade des Imperial College in London träumen aber viele Studenten, für die die Kosten unter keinen Umständen zu stemmen sind. Welche Optionen bleiben ihnen heute noch?

Zu den Organisationen, die Studenten unterschiedlicher Fachrichtungen bei einem Aufenthalt im Ausland mit einem Stipendium unterstützen, gehört der DAAD. Ein Vollstudium in der Ferne lässt sich damit nicht fördern, durchaus aber ein einjähriger Aufenthalt. Im Vordergrund stehen Masterstudenten. So ist es auch bei vielen anderen Programmen, sagt Lenka Tucek, Referatsleiterin Outgoing in der Abteilung Internationales der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz und „Erasmus+“-Hochschulkoordinatorin.

„Die größte finanzielle Herausforderung seit dem Brexit ist, dass deutsche Studierende an britischen Universitäten, die keine Partnerschaftsverträge mit der jeweiligen Heimatuniversität haben, Studiengebühren zahlen müssen. Stipendien, die diese Studiengebühren auffangen, gibt es für Master-Studierende und fortgeschrittene Akademiker und Akademikerinnen, nicht aber für Bachelor-Studierende, die die Mehrzahl der Auslandsinteressierten Studierenden ausmachen.“

Begehrte Stipendien

Wer auf ein DAAD-Stipendium für begehrte Ziele in Westeuropa und Nordamerika setzt, sollte realistisch bleiben, um nicht enttäuscht zu werden: Im Vergleich zu „Erasmus+“ sind die Förderzahlen kleiner, die finanziellen Konditionen allerdings auch bedeutend lukrativer.

Entsprechend groß ist der Wettbewerb um die Fördergelder. Bis zu 100 Stipendien werden für die Insel im Jahr vergeben, erläutert Wolfgang Gairing, Referatsleiter beim DAAD und unter anderem zuständig für die Programme für Großbritannien. Das sei, so Gairing weiter, allerdings keine feste Quote, sondern hänge von den Bewerberzahlen für ein bestimmtes Zielland ab.

Traditionell seien unter den Bewerbern und Stipendiaten viele Wirtschaftswissenschaftler. „In den vergangenen Jahren haben wir festgestellt, dass sich deren Interesse ein wenig verschoben hat. Eine Reihe der Stipendiaten orientiert sich inzwischen in Richtung Skandinavien.“

Dort gibt es ein umfangreiches Angebot in englischer Sprache. Und wieder dürften die Kosten eine Rolle spielen, denn ein DAAD-Stipendium deckt nicht die kompletten Studiengebühren der großen Unis im Vereinigten Königreich ab. Als Höchstsatz werden bis zu 18.000 Euro gezahlt, so Gairing.

Daneben bieten viele britische Universitäten Voll- und Teil-Stipendien, teilweise für einen längeren Aufenthalt bis zum qualifizierenden Abschluss. Doch auch dabei gilt es, die Chancen realistisch einzuschätzen. Schließlich konkurrieren Interessenten für diese Programme meist mit Wettbewerbern aus aller Welt.

Nach wie vor arbeiten aber viele deutsche Hochschulen direkt mit Partneruniversitäten in Großbritannien zusammen. Im Rahmen solcher Kooperationen ergeben sich vor allem für ein- oder zweisemestrige Studienaufenthalte ohne Abschluss die größten Chancen, keine Studiengebühren zahlen zu müssen, so Krahe.

Welche Uni dabei einen Aufenthalt für bestimmte Studiengänge an welcher britischen Einrichtung anbieten kann, ist jedoch abhängig von den jeweils individuell zwischen den Institutionen verhandelten Vereinbarungen. „Eine zentrale, umfassende Übersicht, die zeigt, welche Uni mit welchen Partnern und für welchen Fachbereich kooperiert, ist uns nicht bekannt“, sagt Krahe. Für Interessierte bedeutet das, dass sie möglichst frühzeitig mit der Recherche anfangen sollten, um sich schlau zu machen, mit wem die deutschen Wunsch-Unis zusammenarbeiten und für welche Fachrichtungen ein Austausch infrage kommt.

Bald drei Jahre nach der Umsetzung des Brexits ist derzeit noch vieles im Umbruch. „Der Studierendenaustausch mit dem Vereinigten Königreich wurde bis zu diesem Wintersemester durch die Fördermittel von Erasmus International finanziert. Wie es in Zukunft aussehen wird, können wir aktuell noch nicht sagen“, sagt eine Sprecherin der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Noch laufen zahlreiche Gespräche. Unis strecken die Fühler aus, wo bewährte Kooperationen weitergeführt werden können beziehungsweise neue Vereinbarungen nötig sind. Doch zahlreiche Unis können bereits gute Erfolge melden.

In Mainz hat die Uni von einst 62 fachbezogenen sogenannten bilateralen „Erasmus+“-Abkommen mit Hochschulen im Vereinigten Königreich inzwischen die Hälfte durch neue Abkommen ersetzt. Ein weiteres knappes Dutzend steht vor dem Abschluss.

Allerdings funktioniert die Erneuerung nicht mit jedem bisherigen Partner, bedauert Tucek. „Dies lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass die Nachfrage seitens der britischen Studierenden in den deutschsprachigen Raum und den Universitäten hier ohne ausgebautes englischsprachiges Lehrangebot deutlich geringer ist.“

Neben dem Hindernis der Sprache gelten britische Studierende auch als international weniger mobil, das heißt, einem Studienaufenthalt im Ausland messen sie nicht die gleiche

Bedeutung zu. Bei einigen möglichen britischen Partner-Hochschulen reduziert dies das Interesse an einer Kooperation.

Das „Erasmus+“-Programms

Die gute Nachricht für Studierende: Nach wie vor besteht für Unis die Möglichkeit, das „Erasmus+“-Programm der EU zu nutzen, um diese Austausche zu finanzieren. Damit entfallen an den Partnerunis nicht nur die Studiengebühren. Hinzu kommt eine Teilfinanzierung der Lebenshaltungskosten, Sonderförderung für Studierende mit speziellen Bedürfnissen und für „grünes“ Reisen.

Wie im klassischen Programm werden erworbene Leistungen nach Rücksprache mit der Heimat-Fakultät anerkannt. Eine spezielle Förderlinie erlaubt es, bis zu 20 Prozent der Fördermittel für Austausche zu nutzen, die in Staaten führen, die nicht am klassischen Erasmus-Programm teilnehmen. Unter diese Förderlinien fällt allerdings alles, von Australien bis Argentinien, von Kenia bis Kanada. Je nach Anzahl der internationalen Programme bleibt entsprechend mehr oder weniger Finanzierung für Austausche über den Kanal.

„Wir haben beschlossen, dass wir diese Mittel praktisch ausschließlich für das Vereinigte Königreich einsetzen wollen“, sagt Kathrin Blitzke, die das „Study Abroad“-Team der Universität Mannheim leitet. So gelinge es hoffentlich, in der Zukunft genauso viele Studierende aus Mannheim nach Großbritannien und Nordirland zu schicken wie bisher, ohne dass für sie Studiengebühren fällig würden.

Denn die 20-Prozent-Grenze deckt sich gut mit Zahlen aus der Vergangenheit zum Anteil der Erasmus-Teilnehmer, die an britische Unis gegangen sind. Aktuell liegen die Zahlen zwar noch unter denen der Zeit vor der Pandemie, doch das Interesse steigt wieder. „Es ist uns sehr wichtig, diese Möglichkeit aufrechtzuerhalten. Das Vereinigte Königreich stand in der Vergangenheit immer an der Spitze des Interesses unserer Studierenden.“

Die gleiche Entscheidung hat auch die Technische Universität Dresden getroffen. „Die 20 Prozent, die im Rahmen der „Erasmus+“-Förderung möglich sind, werden wir für Großbritannien einsetzen“, sagt Sandy Eisenlöffel, Erasmus-Koordinatorin an der Uni. Sehr viele Partnerschaften konnten erhalten bleiben, nachdem die Verträge direkt nach dem Brexit zunächst auf Eis gelegen hatten.

Die Beziehungen reichen dabei über alle Fachbereiche, betont sie. Für Bauingenieure, Maschinenbauer und Physiker (</wirtschaft/karriere/bildung/plus243606711/Fachkraefte-Peak-MINT-Deutschland-verliert-seine-wichtigsten-Studenten.html>) bestehen genauso Möglichkeiten wie für Geisteswissenschaftler oder Juristen. Einige bilaterale Vereinbarungen sind zwar entfallen, den Studenten bleibt aber je nach Fachbereich noch Auswahl, von Aberdeen und Queen's in Belfast und Queen Mary in London bis Loughborough und Warwick.

Eine große Bandbreite an Fachbereichen erlaubt auch an der Universität Leipzig einen Aufenthalt an 23 Partnerhochschulen. Hauptsächlich sei das für die Philologien vorgesehen, sagt eine Sprecherin. Aber auch in Theater- und Musikwissenschaften, Kunstpädagogik, Geographie, Physik, Chemie, Ethnologie und Kulturwissenschaften gibt es einige Plätze.

Mainz pflegt unter anderem einen besonders engen Austausch mit Edinburgh und Glasgow. „Bei uns zeichnet sich ein klarer Fokus auf Schottland ab, da bestehen traditionell enge Verbindungen“, sagt Tucek. Zum Ausbau dieser Beziehungen hat die Uni inzwischen sogar einen „Scotland Hub“ eingerichtet.

Tendenz zu kurzem Austausch

Eine Einschränkung im Vergleich zurzeit vor dem Brexit gebe es aber dennoch, stellt Blitzke klar. Ein Aufenthalt für ein ganzes Studienjahr sei wegen der Einreiseanforderungen im Rahmen des „Erasmus+“-Programms mit hohen zusätzlichen Ausgaben verbunden. „Die Kosten für das Visum und für die Gesundheitsversorgung, die ab sechs Monaten Aufenthalt im Land fällig werden, können wir leider nicht tragen.“

Es geht um rund 1000 Euro. Die Mehrzahl der Studierenden wechselt jedoch seit jeher nur für ein Semester an eine Hochschule im Vereinigten Königreich, auch schon vor dem Anstieg der Kosten für einen Jahresaufenthalt. In Dresden gilt mit Verweis auf die Kosten ebenfalls der Austausch für ein Semester als üblicher Zeitrahmen.

Mannheimer Studenten hätten dabei einen Bonus, betont Blitzke. „Der Austausch funktioniert bei uns besonders gut, seit wir 2006 den akademischen Kalender umgestellt haben.“ Das Studienjahr beginnt in Mannheim schon Anfang September statt im Oktober, die Semesterlaufzeiten decken sich so mit denen der meisten europäischen Länder.

Innerhalb der aktuellen „Erasmus+“-Periode, die bis 2027/28 läuft, sei eine Finanzierung also weiter möglich, sagt Eisenlöffel. „Und die internationale Mobilität ist ein so großes Anliegen, dass wir sehr hoffen, dass die Option auch darüber hinaus bestehen bleibt.“ Der angehende Abiturient Frommer hat sich als Uni-Stadt jetzt erst einmal Konstanz ausgeguckt. Seinen geplanten Auslandsaufenthalt will er dann von dort nach den ersten Semestern wieder angehen.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/248701590>